

**Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Heimatkalender für das Oldenburger Münsterland**

**Vechta, Oldb, 1952**

[Maria Schröder]: Die alte Windmühle

**urn:nbn:de:gbv:45:1-5276**

aufstellte<sup>4)</sup>. In Süddeutschland findet sich das Bild des Heiligen öfters an Hauswänden; die Darstellung hat gleichfalls den Zweck, gegen Ungewitter zu schützen. Auch der hier behandelte Segen wird früher weiter verbreitet gewesen sein, als das aus der geringen Anzahl der Exemplare, die auf uns gekommen sind, geschlossen werden kann; bisher ist allerdings nur ein solcher Segen, der sich im Besitz der Abtei St. Walburg Eichstätt, befindet, bekannt geworden<sup>5)</sup>.

Es wäre noch zu fragen, wie St. Franz Xaver zu diesem Patronat gekommen ist. Hier dürfte der Hinweis auf eine legendenhafte Überlieferung von Wichtigkeit sein, der zufolge der Heilige die Stadt Tolo, die

<sup>4)</sup> A. Schüller, Zeitschrift des Vereins für rheinische und westfälische Volkskunde 29 (1932) S. 34.

<sup>5)</sup> Vgl. G. Schreiber, Volk und Volkstum, Bd. 2 (1937), S. 123 f. Druckort und -jahr des Segens, der sich auch sonst von dem Exemplar, das sich im Besitze des Museumsdorfes befindet, unterscheidet, sind nicht angegeben; Schreiber weist ihn dem Ende des 18. Jahrhunderts zu.

sich vom Christentum abgewandt hatte, durch ein Unwetter zerstört haben soll. Von dieser Überlieferung heißt es in dem nach dem Vorbild der Oratio an Heiligenfesten gestalteten Gebet des Segens: „O gerechter Gott, . . . Du hast dem heiligen Xaverius die Worte in den Mund gelegt, mit welchen er einen greulichen Steinregen und feurige Donnerkeile aus den Wolken herab gerufen hat, damit die Stadt Tolo, so nach Bekenntniss des Christenthums wieder zu dem heidnischen Götzendienst abgefallen, Deinen billigen Zorn sollte empfinden . . .“. Der Missionar hat sich also zufolge der Legende als Herr über Donner und Blitz erwiesen, und es ist anzunehmen, daß das Ereignis von Tolo ihm den Ruf als Schutzmacht gegen das Unwetter eingebracht hat, wie denn auch häufiger die Patronate der Heiligen von ihrer Legende abhängig sind.

Bernward Deneke

## Die alte Windmühle

*Es rauschen und raunen die Winde  
und singen ihr stürmisches Lied,  
ich möchte mich drehen geschwinde,  
und kann nicht bewegen ein Glied.*

*Wie war ich vor Zeiten behende  
und drehte mich hurtig geschwind,  
wie hab ich getanzt ohne Ende  
wo immer sich regte der Wind.*

*Der Himmel, er hing voller Geigen,  
wir trieben ein neckisches Spiel,  
ich hüpfte und tanzte den Reigen,  
es wurde mir nimmer zu viel.*

*Ich habe in endlosen Jahren,  
den Menschen nur Nutzen gebracht;  
dann kamen die Wagen gefahren,  
beladen mit kostbarer Fracht.*

*Dann macht' ich in emsigem Schaffen,  
die goldenen Körner zu Schrot;  
doch über dem Tanzen und Raffem,  
ereilte mich schließlich der Tod.*

*Die Flügel sind längst mir zerfallen,  
vom Sturme die Laken zerfetzt,  
die Winde mit ihren Vasallen,  
sie haben zu Tod mich gehetzt,*

*Wenn heuer die Winde mich kosen  
und streicheln mit zärtlicher Hand,  
ja, wenn sie mich stürmisch umtosen,  
dann schaue ich weinend ins Land.*

*Wie war ich vor Zeiten behende  
und drehte mich hurtig geschwind;  
doch nun ist mein Leben zu Ende,  
das wecket auch nimmer der Wind.*

Maria Schröder





Die alte Windmühle in Bakum

# Bleibe treu der Väter Art, Gott segnet den, der sie bewahrt!

Ein Beispiel für den Umbau des heimischen Bauernhauses

Nach dem letzten Kriege wurde auf unseren heimischen Bauernhöfen der in Jahrzehnten angesammelte bauliche Nachholbedarf drückender als je empfunden. Schon vorher hatten höhere Ansprüche an Wohnlichkeit, Forderungen neuzeitlicher Hygiene, sowie der Zwang zur Arbeitseinsparung und technischen Durchrüstung den Bauernhausbau zu einem Problem gemacht. In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts war die Weiterentwicklung der althergebrachten Form auf breiter Grundlage versäumt worden. Es ging überhaupt der Wille verloren, die Neu- und Umgestaltung einem klaren Ziele zuzuführen. Erst nach 1930 — hierzulande in fruchtbarer Wechselwirkung mit dem Werden des Museumsdorfes in Cloppenburg — trat ein langsamer Wandel dieser betrüblichen Lage ein (vgl. Heimatkalender, Jg. 1955, S. 111ff.).

Heute aber kann man erneut die Meinung hören, daß dem Problem des Bauernhausbaues nur noch praktischer Wert zukäme. Die gestalterische Bedeutung im Sinne der Überlieferung und schöpferischen Weiterentwicklung wäre von der Zeit überholt worden. Die meisten heimischen Bauernhäuser seien ohnehin unrettbar verschandelt. Es gebe von der echten Sorte bereits viel zu wenig für eine erfolgversprechende Erhaltung der angestammten Bauernhauslandschaft. Diese Meinung ist sogar von „berufener“, um nicht zu sagen behördlicher, Seite vertreten worden. Mit solch leichtfertigen Urteil kann die Frage nicht abgetan werden. Verantwortungslose Oberflächlichkeit hilft hier nicht weiter.

Bei genauem Hinsehen stellt sich nämlich der Hundertsatz äußerlich unberührter Häuser als verhältnismäßig hoch heraus, selbst wenn die Masse der kleinen Heuerhäuser unberücksichtigt bleibt. Trotz örtlicher Unterschiede hält nach vorsichtiger Schätzung die Gruppe der Altbauten den neuen und umgebauten Höfen im Augenblick durchaus noch die Waage. Für Heimatfreunde mit entsprechendem Verantwortungsgefühl ist es eine zwingende Aufgabe, der baulichen Fehlentwicklung nicht tatenlos zuzusehen. Der sachgerechte neuzeitliche Umbau alter Bauernhäuser bedeutet nach wie vor ein echtes Anliegen. Ja, dieses Anliegen ist

dringender als je zuvor, wenn die Reste der Grundzüge des Bildes unserer Bauernhauslandschaft gerettet und geschützt werden sollen.

Man hat auch früher versucht, durch vorläufige Teillösungen dem Kernpunkt der Frage näherzukommen. Es zeichnet sich sogar eine gewisse Linie ab. Die ersten Veränderungen im Grundrißgefüge des überlieferten Hauses berührten den Wohnteil. Dort war das Bedürfnis nach zeitgemäßer Anpassung besonders ausgeprägt. Die Abkleidung der Küche von der Viehdiele mittels einer Trennwand bedeutete den frühesten inneren Eingriff. Sie verfolgte den Zweck, für das Kammerfach eine größere Abgeschlossenheit zu gewinnen. Zwei Anrichten, in der Mitte dazwischen eine doppelflügelige, in der oberen Hälfte verglaste Tür und einige Wandfächer genügten, um die ehemalige Öffnung zwischen Viehdiele und Herdraum zu schließen. Der Einbau eines Schornsteins und die Anschaffung des eisernen Kochherdes gingen häufig mit dieser Veränderung parallel. So wurde der offene Herdraum zur geschlossenen Küche.

Der Zeitpunkt des Aufkommens der sogenannten „Scherwand“ ist unterschiedlich im Oldenburger Münsterland und überall sonstwo. Wohlhabendere Gegenden machten nach 1870 den Anfang. Andere folgten viel später. Man stellt beträchtliche Unterschiede selbst im gleichen Dorf fest. Nach 1900 verbreitete sich die Einrichtung immer rascher. Um 1925 war sie fast allgemein. In Heuerhäusern trifft man gelegentlich noch heute den ursprünglichen Einraumzustand. Dieser Raumgedanke des „Rauchhauses“ erlitt durch die geschilderte Veränderung eine grundsätzliche Durchbrechung. Das war von folgenschwerer Bedeutung. (vgl. Skizze 1 und 2).

In manchen heimischen Bauernhäusern gab es schon vor der Einführung der besprochenen Trennwand seitwärts in Richtung der Viehdiele eine „Seitenstube“ oder „Seitenkammer“. Die „Sietkammer“ war nicht selten zugleich eine, je nach Grundwasserstand unterkellerte, „Upkamer“. Wasserdichte Keller sind jüngeren Datums. Diese „Upkamer“ konnte freilich auch im rückwärtigen Kammerfach sein. „Seitenstube“ oder „Seiten-

